

# Die Tierärztin will anderes als der Tierarzt

*Ein hoher Frauenanteil in bestimmten Studienfächern und Spezialisierungen wirkt sich auch auf althergebrachte Berufsbilder aus*

Seit 2008 ist eine knappe Mehrheit der Schweizer Studierenden an Universitäten weiblich. Die Verteilung von Frauen und Männern auf die Fachgebiete ist aber alles andere als gleichmässig. Dies führt zur Feminisierung einzelner Berufe.

Während 1980 zwei Drittel der Studierenden der Veterinärmedizin Männer waren, ist ihr Anteil bei den Studienanfängern im Verlauf der letzten 30 Jahre auf rund 10 Prozent geschrumpft. «Den hohen Frauenanteil sehe ich nicht als Problem, sondern als eine Tatsache», sagt Anne Ceppi, Vizepräsidentin der Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte (GST). Die ausgeprägte Feminisierung im Veterinärwesen wirft aber Fragen auf.

So ist der Anteil der Frauen, die den Beruf nach ihrem Studium gar nicht oder nur vorübergehend ausüben, deutlich höher als jener der Männer. Auch bei den Spezialisierungen haben Frauen offenbar andere Präferenzen. In der Nutztiermedizin wird es für Landtierärzte immer schwieriger, Nachfolger für ihre Einzelpraxen zu finden. «Frauen suchen zudem häufiger als Männer Teilzeitstellen und sind erst recht nicht bereit, ihr Familienleben zu opfern und 150 Prozent zu arbeiten», erklärt Anne Ceppi. Deshalb wenden sich die Tierärztinnen zunehmend vom Modell der freiberuflichen Tätigkeit ab und bevorzugen es, in Gemeinschaftspraxen ein festes Pensum zu übernehmen. Das Image des Tierarztes, der Tag und Nacht auf Abruf bereit ist, entspricht immer weniger den Tatsachen.

**Männer prägen Professuren**

Im Veterinärwesen ist die Feminisierung zwar besonders ausgeprägt, doch Frauen haben in vielen akademischen Berufen in den vergangenen 30 Jahren stark aufgeholt. In der Schweiz hat sich die Abschlussquote an den Universitäten



*Tierärztinnen bevorzugen es, in Praxen ein Pensum zu übernehmen, anstatt freiberuflich tätig zu sein.*

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZF

ten seit 1980 insgesamt mehr als verdoppelt; im letzten Jahr schlossen rund 15 Prozent eines Jahrgangs ein Universitätsstudium ab. Zu diesem rasanten Wachstum haben Frauen überproportional beigetragen. Während vor 30 Jahren rund ein Viertel der Abschlüsse von Frauen erreicht wurde, stellen sie heute eine knappe Mehrheit der Absolventen. Viele Fächer, die bei Frauen schon seit den sechziger Jahren besonders beliebt sind, bereiten weniger klar auf spezifische Tätigkeiten vor. So kommen etwa Soziologinnen, Historikerinnen oder Romanistinnen in sehr vielfältigen Tätigkeitsfeldern unter. Da also ohnehin keine klaren Berufsbilder vorhanden sind, kann auch kein eindeutiger Wandel festgestellt werden.

Trotz den steigenden Frauenquoten bei den Studierenden sind Schweizer Universitäten nach wie vor stark durch Männer geprägt. 2009 betrug der Frauenanteil auf Professorenstufe gerade einmal 16,4 Prozent. Mitverantwortlich für diese Situation ist das althergebrachte Image des Professors, der sich ausschliesslich auf seine Karriere konzentriert. Dieses Bild prägt die Erwartungen von Berufungskommissionen an die Bewerber. Frauen erreichen bestimmte Qualifikationsstufen, wie etwa die Habilitation, teilweise einfach etwas später als ihre männlichen Konkurrenten, da sie deutlich häufiger in intensiven Phasen der Elternschaft beruflich zurückstecken möchten oder müssen. Dies wird nicht selten zu ihren Ungunsten

ausgelegt, wenn es um die Besetzung von Lehrstühlen geht. Um zu vermeiden, dass es in stark feminisierten Fachgebieten schwierig wird, Personal für die Lehre und Forschung zu rekrutieren, wird sich auch das Berufsbild des Professors ändern müssen.

## Frauen forschen nicht

Von verschiedenen Auswirkungen der Feminisierung sind zunehmend auch einzelne Fachgebiete der Medizin betroffen. Besonders viele junge Ärztinnen spezialisieren sich auf Psychiatrie, Gynäkologie und Pädiatrie. Doch diese Frauen sind häufig wenig motiviert, eine wissenschaftliche Karriere einzuschlagen. Diese lässt sich traditionell nämlich

nur schlecht mit Mutterschaft verbinden, ist durch viele Ungewissheiten geprägt, und schliesslich fehlte es lange auch an Rollenmodellen. Längerfristig könnte das die Forschung empfindlich beeinträchtigen. «Am Kinderspital Zürich haben wir mit dem Programm Chancenoptimierung viel erreicht», sagt Beate Latal, Leitende Ärztin der Abteilung für Entwicklungs pädiatrie am Kinderspital Zürich. Vor zehn Jahren gab es am Kinderspital Zürich keine einzige Leitende oder habilitierte Ärztin, geschweige denn eine Professorin. Dank gezieltem Coaching, Rückmeldungen von Vorgesetzten und der Ausarbeitung von «Karrierpfaden» waren dort nach acht Jahren sieben habilitierte und neun Leitende Ärztinnen tätig.

## Mehr Teilzeit, mehr Personal

«Um den Grundversorgungsauftrag in zunehmend feminisierten Fachgebieten gewährleisten zu können, müssen wir das Berufsbild so ändern, dass es den Bedürfnissen der Frauen entspricht», meint Latal. Zudem sind auch Männer in der Pädiatrie immer häufiger nicht bereit, das Privatleben gänzlich der Karriere zu opfern. Mit den Frauen haben sich offenbar auch neue Lebensentwürfe unter den Kinderärzten verbreitet. Um diesen gerecht zu werden, darf Teilzeitarbeit nicht nur bei Praktikern, sondern auch bei Forschenden kein Karrierehindernis bleiben. Die Schaffung von Teilzeitstellen wirft aber auch neue Probleme auf. «Wenn viele Teilzeitpensen geschaffen werden, muss insgesamt mehr Personal ausgebildet werden», betont Latal.

Den Fragen nach den Folgen der Feminisierung werden sich in Zukunft noch mehr Berufsgruppen stellen müssen. Inzwischen bilden Universitäten auch mehr Juristinnen als Juristen aus, wobei sich auch hier eine Segregation entlang von Fachgebieten abzeichnet. So sind Familienrecht oder das Strafrecht bei Frauen besonders beliebt. Ohne eine intensive Auseinandersetzung mit Berufsbildern wird es schwierig, Frauen in diesen Fachgebieten für klar umrissene Kaderstellen zu gewinnen.

# «Es ist immer so ein Hineinstolpern in geschlechtstypische Fächer»

*Regine Gildemeister über die Feminisierung von Hochschulen und akademischen Berufsfeldern*

*Vor hundert Jahren studierten in Europa 1 bis 2 Prozent der männlichen Bevölkerung, heute sind im OECD-Durchschnitt über 35 Prozent eines Jahrgangs an einer Universität eingeschrieben. Eine knappe Mehrheit dieser Studierenden sind Frauen. Wie hat die Feminisierung Hochschulen und Studium verändert?*

Den Wandel der Universitäten in den letzten hundert Jahren bewirkte in erster Linie die Masse an Studierenden, die heute eine Hochschulbildung absolviert. Die Universität ist nicht mehr im gleichen Mass für die Ausbildung der Eliten zuständig, insgesamt haben Hochschulen in dieser Hinsicht an Bedeutung verloren. Es gibt zwar noch immer Fächer, die nahezu garantieren, dass man eine stabile Berufskarriere aufbauen kann. Aber kein Studium sorgt heute einfach per se dafür, dass man eine prestigeträchtige gesellschaftliche Position einnehmen wird. Natürlich hat aber auch die Anwesenheit der Frauen die Universitäten geprägt. Es herrscht heute beispielsweise ein anderes Klima, das weniger auf Konflikte und regelrechte Kämpfe von Theorien hinzielt.

*Gibt es sonstige merkwürdige Veränderungen, die sich auswirken?*

Sehr spürbar hat sich auch die finanzielle Situation der Hochschulen verändert. Viele Teilbereiche sind unterfinanziert. Dabei fällt auf, dass Fächer, in denen viele Frauen studieren, häufiger finanziell schlecht ausgestattet sind. Das lässt sich beispielsweise bei den Philologien, der Pädagogik oder der Kunstgeschichte zeigen. In den naturwissen-

schaftlichen und technischen Fächern ist die finanzielle Lage und personelle Ausstattung selten so prekär.

*Wann ist es zur Teilung in «Frauen-» und «Männer-Fächer» gekommen?*

Zunächst muss man sich bewusst machen, dass die heute herrschende Segregation zwischen hauptsächlich männlichen und weiblichen Studienfächern ein relativ neues Phänomen ist. Vor rund fünfzig Jahren gab es noch so wenige Frauen an Universitäten, dass sie überall in der Minderheit waren. Die ersten Studentinnen, die sich im 19. Jahrhundert regulär immatrikulierten, haben auch durchaus naturwissenschaftliche Fächer belegt. Häufig haben sie sich auch für damals gerade entstehende Fächer eingeschrieben, etwa die Soziologie. Die neuen Fächer haben sich weniger stark gegen Frauen abgegrenzt. Wichtig ist aber auch zu sehen, dass bis in die sechziger Jahre Männer Mathematik und Germanistik mit der gleichen Selbstverständlichkeit studierten.

*Wie lässt sich die Entwicklung von typischen Frauen- oder eben Männer-Fächern erklären?*

In der Regel strömen Frauen in Fächer, in denen der Konkurrenzdruck nachgelassen hat. Häufig wird argumentiert, mit der Feminisierung von Studien-

gängen oder Berufen gehe auch eine Abwertung einher. Sieht man genauer hin, sind diese Prozesse aber komplizierter. Oft ist es so, dass zuerst ein Fach oder Beruf an Attraktivität einbüsst und dann Frauen in die entsprechende

Ausbildung strömen. Ein gutes Beispiel ist die Pharmazie. Eigentlich ist das ein anspruchsvoller naturwissenschaftlicher Studiengang. Der Apothekerberuf hat aber stark an gesellschaftlicher Bedeutung eingebüsst, weil die Produktion von Medikamenten heute durch grosse Pharmaunternehmen gewährleistet wird. Eine Apothekerin ist heute, überspitzt gesagt, eine sehr gut qualifizierte Verkäuferin. Auch bei der Veterinärmedizin geht der starken Feminisierung



**Regine Gildemeister**  
Professorin für die Soziologie der Geschlechterverhältnisse, Uni Tübingen

ein Rückgang der Bedeutung der Landwirtschaft voraus. Der ehemals sehr prestigeträchtige Beruf des Tierarztes ist im Wandel, die Zukunft der Profession ist ungewiss. Die hohen Frauenquoten beeinflussen dann auch das Ansehen eines Berufs, häufig sinken auch die Löhne. Diese Faktoren beeinflussen sich gegenseitig, man kann nicht von einem einfachen Ursache-Wirkungs-Schema ausgehen.

*Sie haben sich mit den Motiven für die Studienfachwahl von Frauen und Männern auseinandergesetzt. Welche Gründe geben denn Studierende an, wenn sie nach ihrer Wahl befragt werden?*

Die meisten Studierenden geben Interesse am Fach an. Aber: Woher kommt dieses Interesse, und woher wissen 18-Jährige, was ihnen ihr Leben lang Spass machen wird? Studien haben ergeben, dass die Fächerwahl unter anderem durch die Familie und das soziale Umfeld geprägt wird. Ein wichtiger Faktor sind aber auch Geschlechterstereotype. Das zeigt sich schon am Beispiel von Lehramtsstudierenden: Während Frauen häufig von der Freude an der Arbeit mit Kindern sprechen, nennen Männer eher extrinsische Faktoren, wie die relativ gute Situation auf dem Arbeitsmarkt. Es ist immer so ein Hineinstolpern in geschlechtstypische Fächer, keine bewusste und gezielte Wahl, in der die eigene Geschlechtszugehörigkeit einen systematischen Stellenwert hätte. Auffallend ist, dass junge Frauen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie in offenen Interviews so gut wie nie ansprechen. Das Thema wird offenbar erst später relevant.

*Wie verhält es sich mit Studierenden, die ein für ihr Geschlecht untypisches Fach belegen?*

«Die wenigen Kerle, die Germanistik studieren, sind doch gar keine richtigen Kerle», ist beispielsweise die Aussage einer Frau über ihre männlichen Kommilitonen. Auch Informatikstudenten sprechen ihren Mitstudierenden mitunter sehr direkt ihre Weiblichkeit ab. Wer in einem untypischen Fach studiert, kommt schnell unter Legitimierungsdruck. Das gilt sowohl für Frauen wie auch Männer. Kein junger Mann hätte vor fünfzig Jahren begründen müssen,

warum er ausgerechnet Kunstgeschichte studiert. Heute haben aber viele Fächer ein Geschlechtslabel. Eine Physikstudentin wird nicht argumentieren, sie sei unentschlossen gewesen und habe dann einfach einmal Physik belegt.

*Häufig wird die Segregation in typisch weibliche und männliche Studiengänge problematisiert. Kann man nicht einfach akzeptieren, dass Frauen und Männer andere Entscheidungen fällen?*

Es sind halt sehr ungleiche Berufschancen damit verbunden, und in der Geschlechterforschung gilt die Segregation in Berufen und Organisationen als ein Schlüsselphänomen für die soziale Ungleichheit der Geschlechter. Vielfach führen Arbeitsbedingungen im Beruf auch dazu, dass Frauen nicht ihr ganzes Erwerbsleben in dem Beruf arbeiten, zu dem sie ein Studium absolviert haben. Es ist ja ein grosser Irrtum, dass sogenannte Frauenfächer eine Berufstätigkeit ermöglichen, in denen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie eher gewährleistet wäre. Dabei sind die in die Wahl implizit eingehenden Geschlechterstereotype den meisten gar nicht bewusst. Es wäre daher schon sehr gut, wenn solche Vorstellungen stärker ins Bewusstsein gehoben werden könnten. Die Auseinandersetzung mit Stereotypen sollte aber sehr früh anfangen. Je jünger die Kinder sind, desto ausgeprägter sind die Geschlechterstereotype. Ein Bub mit Glitzer auf rosa Turnschuhen wird es sehr schwer haben im Kindergarten.

*Interview: Anna Chudozilov und Urs Güney*